

Die alte Heimat nie aus dem Herzen und dem Sinn verloren

Herrenberg: Vor 70 Jahren bringt ein Zug über 1000 Vertriebene aus dem ungarischen Ort Soroksar ins Obere Gäu

Maria Kaiser bekommt die Bilder nicht aus dem Kopf. Wie sie und ihre Familie abgeholt und zum Bahnhof gebracht wurden. Wie sie als Mädchen eine Woche lang mit anderen Menschen in Viehwaggons eingepfercht von Ungarn nach Deutschland unterwegs war. Wie sie hungerte, wie sie alle in einem Zimmer ihre Notdurft verrichten mussten. Inmitten der anderen Passagiere, die wie sie einer ungewissen Zukunft entgegenführten. Das ist jetzt genau 70 Jahre her. Maria Kaiser stammt aus Soroksar, einem Ort, der heute als 23. Stadtbezirk zu Budapest zählt und dessen deutschstämmige Bevölkerung nach dem Zweiten Weltkrieg weitgehend vertrieben wurde. Am 18. Mai traf in Herrenberg einer von fünf Zügen aus Soroksar ein, mit 1068 Personen war er der größte. Die anderen Transporte gingen nach Augsburg, Göttingen, Aalen und Backnang. „Dass für

„Das Heimweh war immer sehr groß“

Georg Köber

eine Mutter mit Kind, den Koffer in der Hand und den Familienhund, der zurückgelassen werden muss. Viele der Soroksarer kamen zu diesem Anlass zurück in ihre einstige Heimatgemeinde.

Wenige Tage später sitzen mit Georg Köber, der als Sprecher dieser Gruppe nicht nur einen Kranz niederlegte, sondern auch vom ungarischen Fernsehen interviewt wurde, einige dieser Soroksarer im Wohnzimmer des von Rosi und Josef Scheilling in Herrenberg. Munter berichten sie davon, was sie selbst in Soroksar erlebt haben oder aus Erzählungen ihrer Eltern wissen. Sie lassen ein Soroksar aufleben, das es heute nicht mehr gibt. Eine Gemeinde, die bäuerlich geprägt war, in der aber auch viele Handwerker lebten. Und in der kulturell viel geboten war. „Es gab damals schon zwei Kinos“, sagt Georg Köber. Und Maria Kaiser denkt gerne an die vielen Musikkapellen zurück, auch an die ihres Vaters, der Schumacher war. Ein Großteil der Menschen lebte jedoch vom Eis. Eis, das sie im Winter aus der zugefrorenen Donau brachen, in Keller lagerten und im Frühjahr und Sommer mit Fuhrwerken nach Budapest führten, um es dort zu verkaufen.

„Für die Ungarn waren wir die Schwaben“, sagt Georg Köber. Dabei kamen im 18. Jahrhundert auch Auswanderer aus dem Fränkischen, dem Elsass oder Tirol ins Land der Magyaren. „Wir sprechen deshalb auch keinen schwäbisch anmutenden Dialekt, sondern eher einen fränkisch-bayerischen“, erklärt Köber. Auch 70 Jahre nach der Vertreibung pflegen die Soroksarer und ihre Nachkommen ihre Mundart. Überhaupt haben sie ihren Heimat- und Ursprungsort nie aus dem Herzen verloren. „Das Heimweh war immer sehr groß“, meint Köber, der sogar von „Rückwanderungen“ berichtet, die eigentlich verboten waren. Schon in den 1950er und 1960er Jahren führten die ersten Exil-Soroksarer nach Ungarn, um Verwandte und alte Freunde zu besuchen. Denn die gesellschaftlichen Strukturen waren weit komplexer als die Unterscheidung in deutsch oder nicht-deutsch. „Unsere Väter und Großväter kämpften zum Beispiel im ungarisch-österreichischen Heer“, viele deutschsprachige Soroksarer fühlen sich als Ungarn.

Und es gab natürlich viele gemischte Ehen und Familien. Andererseits meldeten sich während des Zweiten Weltkriegs nicht wenige Männer zum Dienst in der Wehrmacht oder in der SS, wie Köber anhand von Dokumenten belegen kann.

Einige Male zu Besuch in Soroksar, auch jüngst bei der Gedenkfeier, war Maria Kaiser. Die 84-Jährige kam einst mit ihren Eltern, ihrem Bruder und ihrer Schwester in Herrenberg an. „Wir stiegen in Soroksar in den Zug und wussten nicht, wohin es ging.“ Kaum den Waggons entstiegen, wurde die Familie ins Übergangslager Kehrhu bei Unterjettingen gebracht. Von dort aus wurden die Flüchtlinge einzelnen Gemeinden zugewiesen und dort in Familien untergebracht. Die Familie Marx, Maria Kaisers Familie, landete in Bondorf. „Wir waren dann die Letzten, die vor dem Rathaus abgeholt wurden, ich erinnere mich noch genau, wie wir dort auf unseren Koffern saßen.“ Die Familie wurde dann jedoch auseinandergerissen, der Bruder musste einem Bauern, Maria ebenfalls, die Eltern und die Schwester wurden bei einer anderen Familie einquartiert. „Ich



Schwelgen in Erinnerungen an Soroksar, ihre Eltern, Freunde, Vorfahren (von links): Rosi Scheilling, Elisabeth Freund, Josef Scheilling, Georg Köber, Maria Kaiser und Hedwig Köber

GB-Foto: Holom

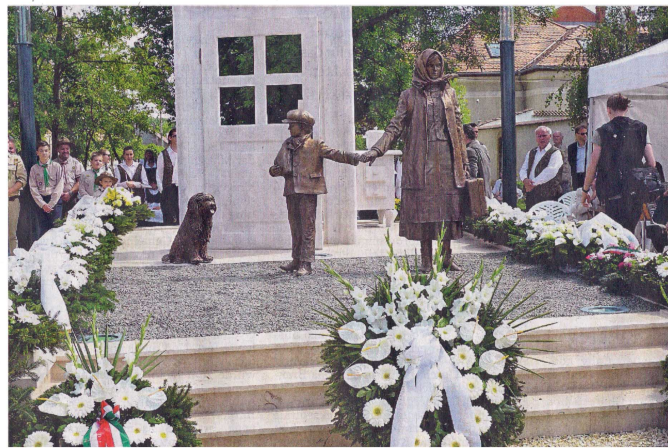


Georg Köber bei seiner Rede an der Gedenkfeier in Soroksar

uns in Herrenberg, im Obere Gäu, Endstation war, lag daran wohl, dass es mit dem Kehrhu in Unterjettingen ein zentrales Flüchtlingslager gab, denn alle anderen Züge führten in die Kreistädte“, vermutet Georg Köber, der als gerade ein Jahre alter Junge mit seiner Mutter und Geschwistern in einem der Waggons saß. Köber, der in Gärtringen lebt, erforscht seit vielen Jahren die Geschichte der Deutschen aus Soroksar – und hält die Erinnerung an sie wach. Tausende alte Fotos, Dokumente, Schriftstücke und Briefe hat Köber seither gesammelt und gesichtet. In seinem Buch „Mein Soroksar“ lässt er das Leben in dem Ort mit der einst größten deutschstämmigen Bevölkerung in Ungarn aufleben (der „Gäubote“ berichtete).

Laut einer Volkszählung im Jahr 1941, so hat Köber recherchiert, gaben von den 18 897 in Soroksar lebenden Bürgern 1180 „deutsch“ als Nationalität und 6 848 als Muttersprache an. Beide Nennungen führten letztlich dazu, dass diese Menschen 1946 ihre Heimatort verlassen und nach Deutschland übersiedeln mussten – in die amerikanische Zone“, wie es in einer offiziellen „Kundmachung“ hieß. Wer nicht ging, wer nicht Haus und Hof verließ, riskierte eine Deportation in die Sowjetunion. Bereits ab Januar 1945 fielen laut Köber über 2000 Männer und Frauen aus Soroksar einer Zwangsverschleppung in die UdSSR anheim. Wobei der Gärtringer mit einer Mär aufräumen will: „Es waren nicht die Kommunisten, die die Vertreibung verfügt haben, sondern vielmehr die nach dem Krieg eingesetzte ungarische Regierung.“ Nicht zuletzt gingen die Umsiedlungen auf Beschlüsse der Dreimächtekonferenz in Potsdam im Sommer 1945 zurück.

In diesen Tagen gedenken die ehemaligen Soroksarer, ihre Familien und Nachkommen, der Vertreibung vor 70 Jahren. Ganz offiziell geschah dies auch bei einem Festakt in Soroksar, bei dem gleichzeitig ein Denkmal eingeweiht wurde. Es zeigt



Das neue Denkmal stellte eine Abschiedsszene nach: eine Mutter mit Koffer in der Hand, deren Blick sich in eine ungewisse Zukunft richtet, und ihr Sohn, der seinen Hund zurücklassen muss

GB-Fotos: gb



Eine seltene Bildaufnahme: Der Flüchtlingszug von Soroksar nach Herrenberg wird beladen



Noch ein letztes Gruppenbild vor der Vertreibung: Mädchen und Frauen mit dem Pfarrer aus Soroksar, bevor sie am Bahnhof in den Flüchtlingszug steigen

habe es gut getroffen. Ich wurde anständig behandelt. Der Bauer sagte immer etwas scherzhaft, er habe jetzt noch ein Kind bekommen, ohne dass er es gewusst habe“, schmunzelt Maria Kaiser. Einige Zeit später fand die Familie wieder zusammen. Maria Kaiser nahm eine Stelle bei Bosch in Stuttgart an und heiratete 1952 nach Herrenberg – wo die dreifache Mutter und ebenfalls dreifache Großmutter bis heute lebt.

Es gab aber auch Vorbehalte: „Wir Vertriebene wurden oft als Zigeuner beschimpft“, sagt Josef Scheilling. Georg Köling lebte zunächst in der Nähe von Heidelberg. Erst als er bei einer Hochzeit seine Frau Rosi – ebenfalls aus Soroksar stammend – kennenlernte, verschlug es ihn nach Herrenberg, wo er sich mit seiner Familie im Meisenweg ein eigenes Zuhause schuf. 950 Kilometer entfernt von der Heimat seiner Vorfahren. DIETMAR DENNER

„Ich wurde anständig behandelt“

Maria Kaiser

nach, bauten Häuser, engagierten sich in Vereinen. Ein Lebenslauf, der so auch auf Josef Scheilling zutrifft. Er ist der letzte noch in Ungarn geborene Vertriebene mit Wurzeln in Soroksar. Denn Scheilling kam am 13. Mai 1946 zur Welt – in einem Waggon genau jenes Flüchtlingsverkehrs nach Herrenberg.

Scheillings Mutter musste aber auf Befehl des diensthabenden Wachoffiziers den Zug verlassen, um ihren Sohn in Sopron (Ödenburg) registrieren und taufen zu lassen. Erst einige Tage später konnten sie die Reise nach Deutschland fortsetzen. Scheilling lebte zunächst in der Nähe von Heidelberg. Erst als er bei einer Hochzeit seine Frau Rosi – ebenfalls aus Soroksar stammend – kennenlernte, verschlug es ihn nach Herrenberg, wo er sich mit seiner Familie im Meisenweg ein eigenes Zuhause schuf. 950 Kilometer entfernt von der Heimat seiner Vorfahren. DIETMAR DENNER

Kehrhu als Durchgangslager

Es war der 10. März 1946. An diesem Tag, so dokumentiert es der frühere Herrenberger Stadthistoriker Traugott Schmolz in seiner Chronik der Stadt Herrenberg, traf der erste Transport mit 86 Heimatvertriebenen ein. Ihm folgten weitere. In Herrenberg wie überhaupt im ganzen Landkreis Böblingen. Laut „Zeitreise bb“, einem Geschichtsprojekt des Kreisarchivs im Landratsamt, das auch im Internet (www.zeitreise-bb.de) abrufbar ist, kamen



allein in den beiden Nachkriegsjahren 1945 und 1946 über 20 000 Menschen in den Kreis Böblingen – darunter eben auch mit jenem Flüchtlingszug aus Soroksar. Bis zum Jahr 1958 gelangten insgesamt 34 671 Heimatvertriebene in den Kreis Böblingen, sie machten ein Drittel der Gesamtbevölkerung aus. Die größte Landsmannschaft stellten mit knapp 18 000 Menschen die Sudetendeutschen, gefolgt von Flüchtlingen aus Jugoslawien, Ungarn, den Karpaten sowie anderen ehemaligen deutschen Ostgebieten und der früheren DDR. Rund 19 000 Vertriebene wurden nach ihrer Ankunft durch das Durchgangslager Kehrhu in Unterjettingen geschleust. Die einzelnen Gemeinden waren auf die Aufnahme von Flüchtlingen nur schlecht vorbereitet, herrschte dort doch selbst ein Mangel an allem Notwendigen. Es fehlte vor allem an Ofen, Ofenrohren, Herden und Schlafsäcken. -did-